

Wenn die Gestirne den Krieg ansagen

Clinton bereitet Amerika auf die Haiti-Invasion vor - nur der Mond steht noch falsch

Von Josef Joffe

Das Invasions-Szenario könnte so aussehen: 'Nach der gewaltsamen Beseitigung des Präsidenten intervenierten die USA, entwaffneten die Bevölkerung und etablierten ein Besatzungsregime. Ausgeführt wurden die Reformen unter Androhung von Gewalt, doch trat diese im Zuge handfester Erfolge immer mehr zurück. Dennoch wollte der Widerstand gegen die Okkupation nicht schwinden; gerade in Lateinamerika mußten sich die USA immer wieder rechtfertigen. 19 Jahre später wurde die Besatzung aufgehoben.'

Richtig, das ist ein historischer Bericht, und zwar von der Haiti-Invasion, die Präsident Wilson anno 1915 verfügte. Was fehlt, ist etwa folgender Nachsatz: 'Bald nach dem Abzug der Amerikaner im Jahre 1934 war alles wieder beim alten: Korruption, Ausbeutung, Massaker, Putsch, Diktatur, Geheimpolizei, Mord und Terror.' Und nun steht Bill Clinton vor der nächsten Invasion, zumindest verhält er sich so, als gäbe es kein Zurück mehr.

'Eure Zeit ist abgelaufen', rief er der Militärjunta des Raoul Cédras in der Nacht zum Freitag zu: Entweder Ihr geht, oder wir kommen. Vorbereitet haben sich die Marines und die legendäre 82. Luftlandedivision schon seit Wochen; 20 000 Mann, neun Kriegsschiffe und zwölf riesige Militärfrachter mit schwerem Gerät warten nur noch auf den Marschbefehl. Wann? Das steht in den Gestirnen, aber nicht aus Sicht der Astrologen, sondern der Astronomen. Da Fallschirmjäger ungern bei völliger Dunkelheit (Verletzungsgefahr) noch bei strahlendem Vollmond (Abschußgefahr) abspringen, böte erst die letzte September- oder die zweite Oktoberwoche ideale Lichtbedingungen (gerade genug Mondschein, um den Boden zu erkennen).

So richtig sicher scheint sich aber Clinton

noch immer nicht zu sein, obwohl er seinen Vize-Außenminister Talbott in dieser Woche sagen ließ: 'Wir werden so oder so reingehen' - also auch, wenn Raoul Cédras und Kumpen sich freiwillig absetzen. Immerhin soll der Diktator im Rang eines Generalleutnants noch eine letzte Chance erhalten - die jüngste in einer schier endlosen Kette von 'Entweder-oder'-Drohungen: William Swing, der amerikanische Botschafter in Port-au-Prince soll diesmal aber das wirklich letzte Ultimatum überbringen. Nur hat Cédras offenbar keine Lust dazu, dem Präsidenten die Invasion zu ersparen. Laut tönt es aus Haiti zurück: 'Ich will eher sterben als mein Land in Schimpf und Schande zu verlassen und den Namen meiner Kinder zu beschmutzen.'

Wenn dies das wirklich letzte Wort ist, wird der militärische Teil der Operation der leichteste sein. Auf der anderen Seite stehen 7000 Soldaten, von denen - so das Pentagon - allenfalls 400 über die Ausrüstung und Ausbildung verfügen, um sich den 20 000 Elite-Soldaten der Amerikaner entgegenwerfen zu können. In der Tat ist das amerikanische Aufgebot - das größte seit 'Wüstensturm' - so massiv, daß die größte Gefahr durch 'friendly fire' droht. Wenn nämlich so viele verschiedene Truppenteile - Hubschrauber, Transportflugzeuge, Fallschirmjäger, Special Forces - nächtens zum selben Zeitpunkt in und über Port-au-Prince auftauchen, spricht schon die Wahrscheinlichkeitsrechnung für den Freund-Freund-Zusammenprall. Dennoch wird die Operation so ablaufen wie in Grenada (1983) und Panama (1989): Nach 24 Stunden werden die Amerikaner den größten Teil von Haiti im Griff haben. Das eigentliche Problem sind das 'Davor' und das 'Danach'. Schlägt Clinton wirklich zu? Nach all den leeren Drohungen kann er jetzt kaum noch zurück. Andererseits: Nur ein Drittel der befragten Amerikaner ist für, fast zwei Drittel sind gegen die Invasion. Clinton mag sich

zwar damit trösten, daß eine Blitzzumfrage nach seiner Fernsehansprache eine Mehrheit für die Invasion ergab, aber derlei Zustimmung ist ebenso voraussagbar wie 'weich'; sie lebt von der momentanen Stimmung.

Viel schwieriger ist das 'Danach'. Cédras und Co. aus dem Land zu jagen ist einfach. Aber ein Blick auf den Mann, dem die amerikanische Armee auf Haiti das Bett machen will, zeigt schon, wo die politischen Fallstricke lauern. Obwohl 'frei' gewählt, ist der geschafte Aristide weder Freiheitsheld noch Demokrat, sondern ein 'anti-amerikanischer marxistischer Demagoge' (Newsweek). Selbst wenn seine Anhänger im Schutze amerikanischer Bajonette kein Blutbad unter ihren Gegnern anrichten, selbst wenn er hinterher keinen Kreuzzug gegen die Mittelschicht anzettelt, wird der 'Psychopath' (so der CIA) keine lupenreine Demokratie aufbauen, in deren Namen Clinton die Intervention rechtfertigt.

Doch schon zehn Tage nach Beginn der Invasion will Washington die mühselige Last der Nachkriegs-Ordnung auf andere Schultern verteilen. Truppen aus Jamaica, Antigua, Belize etc. sollen dann für Ruhe sorgen; ein paar Monate später dürfen 6000 Blauhelme die Arbeit übernehmen - von denen die Hälfte wiederum aus US-Truppen gestellt werden soll.

'Nation-building' heißt die magische Lösung. Nur läuft die haitianische 'Magie' seit bald 200 Jahren in die falsche Richtung. Franzosen, Engländer, Spanier und Amerikaner haben interveniert, doch abgelöst hat ein Massaker nur das andere, den einen Tyrannen nur ein anderer. Kehren wir zurück zum anfänglich zitierten Bericht: 'Die Geschichte Haitis', so das dürre Fazit. 'ist eine Kette politischer Krisen, die im allgemeinen zu Ausbrüchen blutiger Gewalt führten.'

WIR WAREN SCHON MAL DA: Soldaten der 10. Bergdivision auf dem Deck der USS Eisenhower in Richtung Haiti.

Photo: Reuter